

Gd. 115.

Adolf der Nassauer,

Kaiser und König der Deutschen.

Für Wahrheitsfreunde, Patrioten und denkende Köpfe jetziger Zeit.

von

Johann Georg Leuchs,

der Rechte Doktor zu Nürnberg.



Leipzig,

in der C. H. Stageschen Buchhandlung in Augsburg.

Adolf der Kaiser

Kaiser und König von Deutschland

Ein Weibchen eines Fisches und dessen

zu Hause

KÖNIGFRIED
UNIVERS.
ZVHALLE



Vorbericht.

Unter den weltlichen Fürsten Deutschlands, die durch den neuesten Krieg unsers Vaterlandes mit Frankreich Länder und Einkünfte verlohren, und nun

anderwärts Entschädigung erwarten ,
sind bekanntlich auch die Fürsten von
Nassau. Nicht selten setzen Afterpo-
litiker dieses uralte Haus mit den
neufürstlichen in eine Klasse , da-
durch irre gemacht , dafs die zwey
noch existirenden deutschen Linien
desselben sich erst im Jahre 1654 und
1688 den Reichsfürstentitel förmlich
beylegen liefsen. Solche Leute schei-
nen nun freylich nicht zu wissen , dafs
Nassau sogar mit königlichen und
kurfürstlichen Familien , völlig glei-
chen

chen Alters, und nur durch den mächtigen Drang der Umstände, Unglücks- und unvermuthete Todesfälle verhindert worden ist, sich auf die nämliche Stufe hinauf zu schwingen, auf welcher jetzt Herzoge von Lothringen und Herzoge von Braunschweig Lüneburg stehen. Schon im dreyzehenden Jahrhundert verdankte ihm Deutschland einen Kaiser, und im siebenzehenden Großbritannien einen König; Ersterer war aus der noch bestehenden walramischen Linie, Letzterer,

VI

terer, — König Wilhelm — aus der gleichfalls noch bestehenden Ottonischen oder Oranischen. Beyde sehr verdienstvolle Männer, gleich einander an Güte des Herzens, Staatsklugheit und Tapferkeit; aber desto ungleicher in Hinsicht der Gaben Fortunnens, welche diese unbillige Göttin in vollem Mafse vor Wilhelm ausgoß und Adolphen gänzlich versagte.

Eine noch ältere, längst ausgestorbene Linie von Nassau hatte bereits im elfften Jahrhundert bis gegen
die

die Mitte des vierzehnden, nach Andern, bis gegen die Mitte des fünfzehnden, und zwar zuletzt unter dem Namen, der Würde und Macht eines Herzogs, über Geldern und Zütphen geherrscht. Der letzte dieses Stammes Rainald der Dritte, oder wie andere wollen, der Vierte, starb ohne Leibserben, und Wilhelm, Herzog von Jülich, welcher dessen Schwester Marie zur Gemahlin hatte, zog die Länder desselben an sich. Späterhin, nachdem auch der letzte Herzog von

Jülich

Jülich, Geldern und Zütphen Karl mit Tod abgieng, war Kaiser Karl der Fünfte zuvorgekommen, welcher dem Herzog die Länder bereits abgekauft hatte, und sie nun mit seinen Niederlanden vereinigte. Auf solche Weise mußte Nassau überall da leer ausgehen, wo andere Fürsten Gelegenheit fanden, sich zu vergrößern. Die Lehensgesetze Konrads des Saliers würde man wenigstens hier sehr gut auf die deutschen Linien von Nassau haben anwenden können, wenn der Mächtigere

gere

gere nicht schon längst zum Nachtheil des Miadermächtigen Ausnahmen gemacht hätte.

Durch den neuesten deutschen Krieg mit Frankreich verlor die walramische Linie nun auch ihre Grafschaft Saarbrück und übrigen Besitzungen auf dem linken Rheinufer; und die Ottonische, durch die Staatsumwälzung der vereinigten Niederlande, ihre Erbstatthalterschaft und beträchtliche Privatdomainen daselbst. — Geist Adolfs, der du im Kampfe für die

Kro-

Krone und Ehre fielt — und ihr,
ihr Geister Wilhelms des Ersten,
Heinrichs, Morizens, Friedrich Hein-
richs, Wilhelms des Zweyten und Wil-
helms des Dritten von Oranien, die
ihr alle für niederländische Freyheit
fochtet, dem spanischen bis zum höch-
sten Grad des Unsinnns und der Grau-
samkeit wüthenden Religionsfanatis-
mus Einhalt thatet, die Inquisition,
jenes Werkzeug der Hölle, daselbst
ausrottetet, unausgesetzt für das
Wohl der Niederlande wachtet, das
mäch-

mächtige Staatsgebäude der Freyheit derselben aufführtet , vollendetet , für solches größtentheils euer Leben Preis gabet , und euch dafür von denjenigen , für welche ihr arbeitetet und blutetet , in euren Nachkommen sehr übel belohnt sehet — sprecht ihr für euer Haus , so wie es der Friede zu Amiens vorläufig schon gethan — jedoch nur für die Ottonische Linie gethan hat. Ich vermag es nicht , ich kann als deutscher Patriot nur wünschen und hoffen , dafs ein so gutes
und

und um Deutschland eben so sehr, als
um die Niederlande verdientes Haus,
nicht noch mehr gedrückt, sondern
endlich einmal andern altfürstlichen
Häusern einigermaßen wieder gleich-
gestellt werden mögte.



Die

Die jetzt folgende Biographie und Charakteristik Kaiser Adolfs von Nassau ist aus meiner im Stageschen Verlag zu Augsburg bis zum vierten Theil, herausgekommenen, auf That- sachen gegründeten und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands genommen, und er- scheint hier verbessert. Das Publi- cum und literarische Blätter haben be- reits zum Vortheil dieses Buchs ent- schieden, und die Wahrheit der Be- hauptung anerkannt, dafs ich entfernt

von

von aller Nachbeterey und Parthey-
lichkeit, durchgehends nur meiner ei-
genen Untersuchung, Prüfung und
Ueberzeugung folgte.



A d o l f

1292 — 1298

Michael Ignaz Schmidt, in der bekannten Geschichte der Deutschen, hat die Regierungsgeschichte Kaisers Adolf und seines Nebenbuhlers, Kaisers Albert des Ersten, nicht mit der historischen Treue erzählt, die man sonst an diesem Schriftsteller gewohnt ist;

A

und

und die nöthige Kritik vermißt man dabey gleichfalls. Daher verträgt sich die gegenwärtige Charakterschilderung mit seiner Geschichtserzählung Adolfs nun freylich gar nicht. Ich weiß, daß er bey vielen Personen vorzügliche Autorität hat, und glaube, daß ich ihm von Seiten der Gelehrsamkeit weit nachstehe. Allein wenn ich bedenke, daß auch die besten Köpfe schon sehr oft nicht übereinstimmten, so kann ich ihm doch so wenig als irgend einem andern Menschen Unfehlbarkeit einräumen — sie ihm noch weniger bey Dingen einräumen, die verschiedene Auslegungen leiden, und Meynungen hervorgebracht haben, die nicht evident gemacht werden konnten. Diese Grundsätze

ma-

machen mich aber natürlich auch verträglich,
 und veranlassen mich jetzt, meine Leser,
 ehe ich sie mit meinem Adolf bekannt ma-
 che, an das goldene Sprüchlein zu erinnern:
 Alles zu prüfen und das Beste zu behalten.

Hinterlist und Unversöhnlichkeit eines
 Anverwandten brachten Adolf um Ruhe und
 Recht, und verstellte Zufriedenheit eines nei-
 dischen und hochmüthigen Lehenmannes um
 Krone und Leben. Wahre Vaterlandsliebe,
 strenge Erfüllung der Pflicht, seltene Groß-
 muth, ächte Tapferkeit, anhaltender Eifer
 für jede gerechte Sache, eine schöne Gestalt,
 mehr im regelmässigen Verhältniß des Kör-
 perbaues, als in einer außerordentlichen Lei-
 besgrüße, und ein angenehmes gefälliges We-

sen gegen Vornehme und Geringe, waren Eigenschaften, die ihn eines längern und ruhigern Besizes des deutschen Thrones würdig machten.

Die Achtung und Zuneigung der Kurfürsten war ihm schon unter der vorigen Regierung zu Theil geworden. Denn Walram, Graf von Nassau, Stifter der noch existirenden ältern oder walramischen Linie, und seine Gemahlin, eine gebohrne Gräfin von Limburg — Imagina nennt man sie — hatten ihren Sohn zum brauchbaren Mann in jeder Rücksicht erzogen, und ihm Zutritt an dem Hofe Rudolfs des Habsburgers verschafft, wo er sich des Kaisers und aller Deutschen Liebe erwarb, und sich eben so zum künftigen guten

ten

ten Herrscher ausbildete, wie einst dieser Rudolf am Hofe Kaisers Friederich des Zweyten aus dem Hause Hohenstaufen.

Kurfürst und Erzbischof Seifried von Kölln war der Waffenbruder Walrams. Seine Neigung und Waffenbruderschaft gieng von dem Vater auf den Sohn über. In einer gemeinschaftlichen Fehde gegen den Herzog von Brabant wurden sie beyde gefangen, und schlangen in dieser Gefangenschaft ein Band um ihre Herzen, das nur der Tod zu trennen vermochte.

Viel zu redlich dachte Adolf, als dafs er nach der Gewohnheit der meisten seiner Zeitgenossen, ohne Ursache mit seinem Nachbarn, dem Kurfürsten und Erzbischofe Betmund von

Trier

Trier hätte hadern und sich mit andern gegen ihn vereinigen soller. Die Geschichte giebt diesem Manne das Zeugniß der Rechtshaffenheit, und sagt, daß Unankbarkeit sein Fehler nicht war. Es ist wohl möglich, daß die Grafen von Nassau unter ihren übrigen Besitzungen auch ein trierisches Lehen hatten; da sich selbst ungleich Mächtiger nicht scheuten, Mindermächtigen einzelne Burgen mit ihren Zugehörungen zu Lehen aufzutragen; wenn diese ihrem eigenen Wirkungskreise zu entfernt, und dem Wirkungskreise eines andern näher lagen. Allein eben deßwegen sollte man sich hüten, dieses trierische Lehen an dem nachmaligen Kaiser verkleinerlich zu finden.

Man

Man sollte sich hüten, ihn einen ehemaligen pfälzischen Castellan zu Caub zu nennen. Denn hier war wirklich der Fall, von dem ich eben sprach. Die Veste Caub war nämlich dem Pfalzgrafen Ludwig, der zugleich Herzog von Oberbayern war, zu entlegen, als dafs er sie bey seinen vielfältigen Fehden, und bey seinen zerstreuten Ländern mit gehörigem Nachdrucke hätte vertheidigen können. Auch war Ludwig mit Adolf verschwägert: denn Ludwigs Kurprinz Rupert hatte Adolphi Prinzessin Mathilde zur Gemahlin. Die Veste Caub lag in der Gegend von Adolphi Grafschaften. Was war also natürlicher, als dafs der Schwäher und Waffenbruder, die Burg seines Gegenschwähers und Waffenbruders vertheidigte? Da-

Damals war die Nassauische Familie noch in jene zwey Hauptlinien getheilt, wovon die eine die beträchtlichen Grafschaften Geldern und Zutphen — oder zusammen genommen, das nachherige Herzogthum Geldern besaß, die andere aber diejenigen Besitzungen innen hatte, welche zum Theil noch die heutigen gefürsteten Grafschaften ausmachen. Schon bey Anfang des Zwischenreichs hatte man statt Wilhelms von Holland, Heinrich von Geldern vergeblich zur Annahme der Kaiserwürde zu bewegen gesucht. Es ist also sehr begreiflich, warum man jetzt wieder auf diese Familie Rücksicht nahm; wenn man auch gleich den Gegenstand aus der andern Linie, das heist Graf Adolf von Nassau

Nassau, Wisbaden, Weilburg und Idstein wählte.

Nun nehme man noch, daß Albert von Oesterreich anfangs seine Schwäger, die drey übrigen Kurfürsten, nämlich den König von Böhmen, den Herzog von Sachsen und den Markgraf von Brandenburg nichts weniger als auf seiner Seite hatte — und diese eben so gut an ihm die erforderlichen Eigenschaften vermißten, die sie an Adolf fanden. —

Nun nehme man ferner, daß kein einziger mächtiger Fürst außer Albert, sich um die väterländische Krone damals bemühet; so wird man nicht länger mehr bey Adolfs Wahl Tausendkünste des Kurfürsten und Erzbischofs Gerhard von Mainz suchen — nicht

läng-

länger glauben, daß diese und Gerhards Vergrößerungssucht verbunden mit einer ebenmäßigen Vergrößerungssucht und mit der Leichtgläubigkeit und Furcht der übrigen Kurfürsten vor ihren Nachbarn, Adolf auf den deutschen Thron brachte.

Dies führt mich auf die vier hundert und achte Numer des Gudenischen Codicis diplomatici T. 1. S. 861., die einen kleinen Verdacht in die Redlichkeit Adolfs, der sich nicht an sie gebunden glaubte, und eine Entschuldigung der Rache Gerhards, der auf diese Art von Adolf überlistet ward, nach sich zu ziehen scheint. Aber nun möchte ich fragen: ob ein kluger und für das wahre Beste des Reichs besorgter Regent, in jenen Zeiten
und

und unter jenen Umständen anders handeln konnte? — Hier war Versprechen, Nothwendigkeit und Halten, Sünde. Gerhard selbst schämte sich hernach seiner unmäßigen Forderungen, weil Jedermann einsehen mußte, wie schädlich es dem Reiche gewesen wäre, wenn Adolf sie ihm bewilliget hätte. Daher übergieng er in der Folge alle übrigen, und daher blieb er bloß bey den Kosten seines Palliums stehen.

Wenn Schmidt selbst wufste, daß die seltene Redlichkeit Rudolfs sich die Achtung aller Deutschen erworben hatte, und daß Rudolfs Redlichkeit das charakteristische Kennzeichen eines ädlen Mannes geworden war: wenn er selbst wufte, daß man noch lange nach-

nachher den Werth des Menschen darnach bestimmte; — Warum wandte er sie nicht gleich unmittelbar nach dem Tode Rudolfs und bey Wiederbesetzung seines Thrones auf Adolf an? — Warum zeigt er nicht, daß Adolf ein Rudolfinischer Mann und Regent war? — Warum übergehet er ganz mit Stillschweigen das unbegranzte Vertrauen Kaiser Rudolfs zu seinem Zögling Adolf, dessen Tapferkeit, Verstand, Edelmuth und Gerechtigkeitsliebe er gleich hoch schätzte — so sehr, daß er ihn bald zum kaiserlichen Feldherrn ernannte, bald wieder strittige Sachen an ihn als seinen kaiserlichen Hofrichter, wies? *)

Ich

*) *Herr. Patkopf. Plum., de Judio imperialis Curia germanico, p. 22. seq.*

Ich glaube schon genug gesagt und bewiesen zu haben, daß Adolfs Wahl von Seiten seiner Wähler nothwendig und klug, und von Seiten Adolfs selbst verdient und billig war.**) So durfte also Gerhard von Mainz

**) Meisterlin — den ich bloß deswegen hier anführe, weil ihn Schmidt selbst öfters angeführt hat, sagt in seinem *Extractu rerum gestarum norimbergensium*, Cap. V. §. 3. p. 71. — *In curia Rudolphi potentiores erant Archi-comites, Comarchi ab Italis dicti de Nazoe, praecleari satis in rebus bellicis, ac providi in consiliis. Unde principes Electores unum ex eis virum expertum in causis imperii Adolphum unanimiter elegerunt. Id praeseferentes, quod omnia regni negotia sub Rudolpho tractasset. Kaiser Adolf stellte nicht gerne neue Urkunden aus, und wenn er einige bestätigen mußte, so war er besonders gegen die Geistlichkeit mißtrauisch, aber auch gerecht. Ich habe wirklich noch in keinen andern kaiserlichen Bestätigungsbriefen vor ihm seine seine*
 Clau-

Mainz seinen Vetter nur nennen, um jetzt seine Absicht zu erreichen und zugleich wahrhaft für das Beste des Reichs zu sorgen. Sogar die Pabste Cölestin V. und Bonifaz VIII. erkannten Adolf ohne weiters an; wenn gleich, wie sie ziemlich deutlich zu verstehen gaben, Adolf kein Kaiser für den römischen Hof war. Gewifs eine grofse Empfehlung

Clausul gefunden: *Cum regalem deceat Majestatem universorum jura conservare illesa et generaliter omnibus rationabilia petentibus aurem et animum inclinare &c.* Bey andern Urkunden, z. B. bey einer Urkunde, die er seinem Jugendfreunde, Graf Friedrich von Zollern ertheilte, gieng er ohne alle Umschweife hervor: *Propter præciosa merita gratiarum, quibus nobilis vir, Fridericus Burgravius de Nürnberg erga nos et sacrum Imperium multifariam, multisque modis dinoscitur euitere &c.*

lung Adolfs bey meinen Lesern, und noch um so viel größer, wenn nichtsdestoweniger Bonifaz unserm Adolf von freyen Stücken die Krönung in Rom anbot, und dieser ihr stets auswich. —

Uiberhaupt müßte man allen damaligen Kurfürsten gleiche Eigennützigkeit wie dem Erzbischofe von Mainz zutrauen, und glauben, daß sie alle insgesamt ihren Verstand dem Verstande Gerhards untergeordnet gehabt hätten. — Man müßte ihnen zuvor jeden Funken von Vaterlandsliebe absprechen; ehe man annehmen dürfte, daß sie die Aufrechthaltung des neuen Staatsgebäudes Rudolfs nicht selbst gewünscht, und es nicht selbst zu befördern gesucht haben sollten,

son-

sondern blofs an Gerhards Gängelbände gelaufen wären. —

So ward Adolf allerdings Kaiser durch die einstimmige (unerschlichene und kluge Wahl der Kurfürsten, und durch die Krönung zu Achen. Der Geist des biedern Rudolfs, seines Vorgängers, der unter völlig gleichen Verhältnissen, wie er, auf den Thron gekommen war, und der gleiche erhabene und persönliche Eigenschaften in seiner Person vereiniget hatte, freuete sich der Nachfolge seines Zöglings, und das unbefangene Deutschland frohlockte.

Wenn ich selbst an Otto dem Vierten und an Wilhelm tadelte, dafs sie ohne hinlängliche Macht zu haben, sich an einen Abgrund

grund stellen liefsen, dem andere so weislich auswichen. — Wenn ich selbst ihre Unnachgiebigkeit gegen Philipp und Friedrich den Zweyten eigensinnige Beharrlichkeit nannte — Wenn ich selbst ihr unbegrenztes Vertrauen auf das Ansehen ihrer eigennützigten Gönner mißbilligte; so bedenke man hier, dafs weder Otto noch Wilhelm ein Adolf war, so wenig als Albert weder Philipp noch ein Friedrich der Zweyte war. Man bedenke, dafs sich Adolf so wenig von dem Erzbischofe von Mainz bethören liefs; dafs er uns eben deswegen doppelt ehrwürdig erscheinen mufs; weil er lieber alle Arten von Verfolgung dulden, als etwas seiner Pflicht und seiner Würde Unanständiges einräumen

— ja nicht einmal seinem Anverwandten einräumen wollte. Man bedenke endlich auch, das Adolf nicht gegen sein rechtmäßiges Oberhaupt auftrat, unstreitig aber Albert; denn Adolf war Kaiser und Lehenherr, Friedrich der Zweyte auch, und Philipp auch: Albert aber, Wilhelm und Otto waren zu der Zeit, von welcher ich sprach und spreche, kaiserliche und Reichslehenmänner. —

Ich mußte dieses sagen, um zu verhindern, das man Adolf nicht nach irrigen Voraussetzungen beurtheilen, oder mich selbst eines offenbaren Widerspruches beschuldigen möchte. — Adolf war ein kluger Mann, äußerlicher Schimmer der königlichen Hoheit blendets ihn nicht.

Er

Er folgte dem Rufe auf den Kaiserthron, weil er sich der dazu erforderlichen Eigenschaften bewußt war, es wirklich sehr gut mit dem Reiche und mit seinen Landsleuten; hoch und niedrig, meynte, auch bereits öfters Proben davon gegeben, und Achtung und Liebe dagegen erhalten hatte, — Er folgte dem Rufe, weil er an seinen unmittelbaren Vorgänger dachte, der zuvor nicht viel mächtiger als er gewesen war. — Er folgte dem Rufe, weil er im Nothfalle auf den Schatz Seifrieds von Kölln, so wie auf den Arm und die Reisigen Ludwigs von der Pfalz mit Zuverlässigkeit rechnen konnte. — Er folgte dem Rufe, weil er der aufrichtigen Zuneigung dreyer Kurfürsten versichert war,

dem vierten, seinem nahen Anverwandten, keine so ganz schwarze Seele zutrauen konnte, und ihn eine gänzliche Abneigung des fünften, sechsten und siebenden gegen seinen Feind, außer allen Sorgen zu setzen schien. — Er folgte endlich dem Rufe, weil der Thron wirklich unbesetzt war, und sein Edelmuth nicht Gefahr lief, einen rechtmäßigen Besitzer daraus zu verdrängen.

So wie einst Rudolf gegen Ottokar von Böhmen verfuhr — mit Recht verfuhr — so hätte jetzt auch Adolf gegen Rudolfs Sohn verfahren können. Denn damals besaß Adolf noch die Zuneigung seines Veters von Mainz, und Albert hatte sich in der That nicht viel besser gegen Kaiser Adolf betragen, als
Otto-

Ottokar gegen Kaiser Rudolf. Allein Adolfs Großmuth kannte keine Verstellung, keinen Plan zur Rache. Sie nährte bloß Grundsätze des Wohlwollens, dachte daran, daß Albert der Sohn Rudolfs sey, kam ihm deswegen auf halbem Wege entgegen, verziehe, belehnte ihn mit allen Ländern, die ihm die Verdienste des Vaters verschafft hatten, und freute sich, als er nun die Reichsinsignien ohne fernere Weigerung herausgab, und er sich endlich zur Huldigung bequeme.

Adolf war ein thätiger, für die Ruhe Deutschlands eben so besorgter Regent, als für die Rechte desselben. Um sie zu erhalten, und noch mehr zu befestigen, verfuhr er — wie wir gesehen haben — nicht nur so
scho-

schonend und großmüthig gegen Albert, sondern er suchte auch sorgfältig alles zu vermeiden, was Staatseigensinn genannt werden könnte. So begnügte er sich zum Beyspiel, daß der König von Böhmen nur einstweilen Gesandte zur Lehenempfangniß schickte und gelegentlich persönlich zu erscheinen versprach. Er begnügte sich um so mehr damit, da das kaiserliche Ansehen, selbst nach den Begriffen der damaligen Zeiten, unmöglich wesentlich bey dieser Vergünstigung leiden konnte.

Er ertheilte der Landgrafschaft Hessen die reichsfürstliche Würde; weil sie dem Reiche ganz unschädlich war. Er bestätigte dem Herzogthum Brabant das Reichsvikariat von
der

der Mosel an bis zur Nordsee, und vom Rhein bis nach Westphalen; weil schon Rudolf und Alfons sie bewilliget hatten, und weil jetzt Adolf dem Herzog von Brabant gleichfalls eine Probe geben wollte, dafs der Graf von Nassau so wenig, als der Graf von Habsburg, eine ehemalige Privatfehde zu einer allgemeinen Fehde zu machen gedenke — ihm zeigen wollte, dafs er so wenig als seine Vorfahrer den Familiengroll auf dem Throne des Reichs herrschen lasse.

Er verliche Johann von Chablais die Stelle eines italienischen Reichsverwesers; weil er so wenig gerne selbst nach Italien gieng, als Rudolf; und weil da der alte Ezzelin dort verhafst zu werden anfing, er
lie-

lieber einen andern anstellen wollte, um die Rechte des Reichs daselbst zu beobachten und ihn selbst gegen jeden Vorwurf zu decken. Er machte dem Erzbisthum Mainz ein Geschenk mit der Bestätigung des Erzkanzleramts; weil dieß seiner Würde nichts kostete, und er seinem Vetter zeigen wollte, daß es sein Wille nicht sey, Mainz die Ausfertigung und Bekanntmachung der kaiserlichen und der Reichsschlüsse streitig zu machen, und daß ein solches Amt gar wohl ohne weitere Anmassung bestehen könne.

Dergleichen Sachen handelte Adolf kurz und bald ab. Allein der Landfriede Friedrichs des Zweyten lag ihm ungleich mehr am Herzen, und kaum saß er auf dem Throne, so be-

bestätigte er ihn wie sein Vorgänger, und sahe wie dieser beständig darauf, dafs er gehalten ward. Eben so wie Rudolf reiste er sehr fleißig im Reiche herum, um Sicherheit und Ordnung zu bewirken. Hart züchtigte er bey einer solchen Gelegenheit den Reichschultheis zu Kolmar wegen seines Staatsverraths, wodurch er Anshelm von Rappoltstein die anvertraute Stadt überlieferte. Rappoltstein selbst aber, der schon Rudolphen viel Verdrufs gemacht hatte, liefs er nach Acheln in Schwaben gefangen abführen.

Fest hielt er über Rudolfs Aufhebung des in der großen Flandrischen Familienfehde geschehenen Richardischen Ausspruches. Nichts konnte ihn bewegen, der Meynung Richards bey-

heyzutreten. Im Gegentheil nahm er anhaltend die Parthey des von einer leiblichen Mutter so sehr hintergangenen und verfolgten Johann von Avesnis gegen dessen Stiefbruder Guido von Dampierre, und ermunterte selbst die benachbarten Stände, den Grafen von Hennegau gegen den von Flandern zu unterstützen.

Von seiner Entschlossenheit, der strengen Beobachtung seiner Pflicht, und seiner Sorge für die Rechte Deutschlands selbst gegen eine entschiedene Uibermucht, zeugt die Unternehmung gegen Frankreich, ungeachtet es selbst noch hent zu Tage nicht an Personen fehlt, die Adolfs Kriegserklärung gegen Philipp den Schönen geradezu für Tollkühnheit

heit erklären — und die dabey angeführten Ursachen einen Vorwand nennen. Eines so ungegründet als das Andere. Um meine Leser davon zu überzeugen, muß ich diese Ursachen etwas näher beleuchten.

Burgund war ein ziemlich beträchtlicher Theil Dsutschlands, ein deutsches Lehen. Dieses Lehen hatte öfters schon sich von dem Reiche losgerissen, und gelockt durch das angränzende Frankreich sich von Zeit zu Zeit an solches angeschlossen. Erst unter Rudolf hatte Burgund einen ähnlichen Versuch gemacht, den dieser vereitelte. Allein jetzt unter Adolf erklärte solches sich selbst nicht nur für unabhängig von Deutschland, sondern verhielt sich auch sehr ruhig dabey,

als

als Frankreich einen Theil um den andern an sich zog. Philipp der Schöne, ein Mann von unleidlichem Stolze und weit aussehenden Absichten, voll von Arglist und Ungerechtigkeit, betrug sich noch überdieß dabey auf eine dem deutschen Reiche und seinem Oberhaupte eben nicht schmeichelhafte Weise. —

Und hier hätte Adolf die Hände in den Schoos legen — ruhig zusehen sollen? Nein, dazu war er zu ädel, zu tapfer, zu stolz auf die Rechte seiner Krone, und zu eingedenk seiner Pflicht. Er forderte seine Lehen zurück, und als sich Philipp das nicht anfechten liefs, sondern immer vorwärts gieng, so schlofs er in grösster Eile ein Bündniß mit

mit England, wodurch dieses ausdrücklich versprechen mußte, ihm zum Wiederbesitz des Königreichs Arelat zu helfen — das war ja Burgund. Empfing auch vielleicht — das kann man ja wohl zugeben — ein Vorlehen zu seinen Kriegskosten von England; rüstete sich, war treu seinem Bundsgenossen und begann den Kriegszug.

Der mehr listige als tapfere König von Frankreich wandte sich jetzt an den Pabst. Man rieth, man bat, man drohete mit dem Banne, um eine ernstliche Unternehmung gegen Frankreich zu hintertreiben. Adolf blieb standhaft. Man wandte sich an Englands König, und dieser machte einen unzeitigen Waffenstillstand, und verließ seinen

Bunds-

Bundsgenossen. Verrathen war jetzt Adolf zum erstenmal, getäuscht seine Hofnung für die Wiedererlangung der Rechte seiner Krone; untergraben sein Versuch, die Ehre Deutschlands zu behaupten, untergraben von seinem Vetter, dem Erzbischof von Mainz, der jetzt schon heimlich angefangen hatte, Adolphen die Grube zu seinem Fall zu bereiten. Abstehen mußte er jetzt von seinem Vorhaben: denn er allein war zu schwach gegen Philipps Macht und Anhang. Das fühlte er wohl, und kein Eifer seiner Landsleute unterstützte den seinigen.

Man schämte sich in der Folge in England der Leichtgläubigkeit und Furchtsamkeit eines brittischen Königs. — Man schämte sich

sich in der Folge in Frankreich der Hinterlist eines französischen. Man gab daher der Sache einen Anstrich, schob alles auf Adolf, nannte ihn einen Söldner Englands, der durch unrechte Anwendung der Hülfsfelder — man vertauschte vorsätzlich das Wort Vorlehen mit dem Worte Hülfsfeld — das Unternehmen vereitelt hätte. Gerhard von Mainz verbreitete die Sage, und setzte so viel noch hinzu, als er zu seinen Absichten nöthig hatte. Und wer nicht gerne der Sache auf den Grund geht, hält alles dies für Wahrheit und Thatsache, und bedenkt nicht, daß gleichzeitige deutsche Schriftsteller nichts davon meldeten, sondern die Sage erst in folgenden Jahrhunderten ein Franzos und ein Eng-

Engländer für die leichtglaubige Nachwelt aufzeichneten. *)

Ich begreife wirklich nicht, wie man Adolf zum Vorwurf machen kann, daß er dem Erzbisthum Trier Cochem an der Mosel und Clotten versetzte, um die Wahl- und Krönungskosten bestreiten zu können. So wenig man den Kurfürsten die Bestreitung der Wahlkosten aus ihren eigenen Mitteln

*) Der Franzos heißt du Mont und der Engländer Rymer. Des Erstern *Corps diplomatique* T. I. P. 423. und des Letztern *Acta anglicana* T. II. P. 659. enthalten die Gemeinplätze, die man gegen Adolf anwendete. Warum hält man sich hier nicht lieber an Leibnizens *Codicem juris Gentium diplomaticum*? Verdient dieser Deutsche nicht wenigstens eben so viel Achtung als jener Franzmann und jener Britte?

einen Mann, der sie zu seiner Zeit ohne Weigerung wieder gab; und ein solcher Mann war Betmund von Trier. Sehen Sie, meine Leser, wie unbillig, wie leidenschaftlich man über Adolf urtheilte. — Er mußte einmal versetzen, und man schalt ihn, und suchte ihn verächtlich zu machen. Mehr andere versetzten aus Verschwendung, und verschenkten aus frommer Einfalt, oder wohl gar aus Bequemlichkeit wie Richard, und man hob sie in den Himmel, und vergötterte sie auf Erden.

So schwer sich Adolfs Unternehmung auf Meissen vertheidigen zu lassen scheint, so leicht ist es. Nur muß man dabey nicht, wie es öfters zu geschehen pflegt, ganz unrich-

richtig Thüringen mit Meissen verwechseln. Die Sache verhielt sich eigentlich so. In Konrads des Saliers Lehenverordnungen, die noch immer zur Richtschnur dienten, war verordnet, daß dem Vater der Sohn, und in dessen Ermanglung der Enkel, und wenn keine da wären, der Bruder; hernach erst der Nefefe, in Reichslehen, doch nicht anders als unter kaiserlicher jedesmaliger Bestätigung folgen sollten. Adolf selbst hielt eifrig über diese Verordnung und hatte zum Beweis in der hessischen Erbfolgesache erst unlängst das von Landgraf Heinrich dem Kinde eingeführte Recht der Erstgeburt kräftigst unterstützt. Konrad der Salier hatte aber auch verordnet, daß man kein Haus mit zwey

beträchtlichen Fürstenthümern zugleich be-
leihen sollte. Wenn man diese Politik bloß
bey Mindermächtigen beobachtete, bey grö-
ßern aber freylich sich öfters darüber hin-
wegsetzte, so durfte dieses doch gleichwohl
nicht ohne Einwilligung des Reichsoberhauptes
geschehen, wenn anders wie wir bereits
Beyspiele genug gesehen haben, nicht auf
die Wiederherausgabe eines — oder im Fall
gänzlicher Felonie, auf den Verlust aller Le-
hen zugleich von Rechts wegen gedungen
werden sollte.

Nun war ein Streit entstanden zwischen
dem Landgrafen von Thüringen und seinen
Söhnen erster Ehe wegen der Nachfolge.
Kaiser Rudolf schon suchte ihn beyzulegen,
ohne

ohne dabey die Lehenverordnungen Konrads des Saliers zu übertreten, indem er entschied, daß der Vater gleichwohl über sein Thüringen zum Besten seines Sohnes zweyter Ehe, sollte verordnen können, hingegen seinen Söhnen erster Ehe nach dem Tode seines Bruders Dietrich die Markgrafschaft Meissen überlassen mußte. Damit war der Vater zufrieden gewesen, aber nicht die Söhne. Sie wollten Thüringen und Meissen zusammen haben, stießen Kaiser Rudolfs Vertrag um, und nahmen den Vater selbst gefangen. Dadurch ward dieser bewogen, bey seinen Lebzeiten seinem Sohn zweyter Ehe Thüringen abzutreten, und als das Land diesem nicht huldigen wollte, es an Kaiser Adolf zu verkaufen.

Dies

Dies ist die wahre Geschichte des Vorgangs, die freylich nicht so aussieht, wie der beliebte in seiner Art wirklich vortrefliche Roman: Friedrich mit der gebissenen Wange. Aber für die Aechtheit meiner Geschichte bürgte ich, welches kein Verfasser eines Romans thun kann, noch wird. Und nun kann ich auch in der That nicht begreifen, wie man Adolf seine Unternehmung auf Thüringen so sehr übel auslegen kann.

Ich fordere nach dieser Erzählung die Billigkeit meiner Leser auf, zu bedenken, daß Adolf nothwendig mehr eigene Kräfte haben mußte, als er hatte, um sein Ansehen als Kaiser geltend zu machen; wenn er anders den Ständen nicht lästig fallen wollte.

Ich

Ich fordere Sie auf, zu bedenken, daß dieses unter gleichen Umständen andere Kaiser auch gethan hatten, und thun durften. Denken Sie nur an Rudolf. Auch Ludwig der Bayer zeigt ein ganz ähnliches Beyspiel.

Ich fordere Sie auf, zu bedenken, daß er zum offenbaren Vortheil des Reichs diese Absicht in Burgund hätte erreichen können; denn dieses Land war jetzt für Deutschland verlohren; durch Adolfs Eroberung wäre es mit dem Reiche wieder vereinigt worden. Eine unverzeihliche Nachlässigkeit der Deutschen, ihn nicht dabey zu unterstützen, sondern vielmehr auf alle Art hindern zu lassen! Ich fordere sie auf, zu bedenken, daß er seine Absicht nun in Thüringen zu finden glaub-

glaubte, und dafs er wirklich nichts weniger als gewalthätige Mittel einzuschlagen gesonnen war, die sich so wenig mit seiner Redlichkeit vertrugen, dafs ihm der Besitz dieses Landas um eine für damalige Zeiten nicht unbeträchtliche Summe Geldes nicht zu hoch dünkte, so nöthig er auch selbst das Geld hatte.

Man sieht nun wohl, wie ungegründet der gewöhnliche Einwurf ist: dieser Kauf wäre an und für sich schon ganz nichtig gewesen, und wie wenig dabey auf das wahre Verhältnifs der Sache und auf die Absicht Rücksicht genommen zu werden pflegt. Weit zuverlässiger glaube ich, könnte man sagen, Adolfs Kauf war überflüssig bey der
gu-

guten und freywilligen Stimmung des einen streitenden Theils für ihn, und bey der zu Schulden gebrachten eigenmächtigen Aufhebung eines zum Grunde gelegenen und von Kaiser Rudolf bestätigten Vertrags. Er war überflüssig bey offenbarer Felonie des andern Theils, wo er Thüringen ohnehin für heimgefallen hätte erklären, und wohl gar, ganz unentgeltlich, hätte erhalten können. Er war überflüssig, da den Söhnen des Landgrafen von Thüringen, die schon Meissen besaßen, die Lehengesetze nicht zu Statten kommen konnten. Welcher billige und unbefangene Kopf kann es nun Adolphen verdenken, daß er sich jetzt den Besitz Thüringens mit bewaffneter Hand zu verschaffen suchte?

Wer

Wer kann die Ausschweifungen eines Kriegsvolks der damaligen Zeit, wo selbst Rudolf nicht alle und jede verhindern konnte, dem Anführer zur Last legen? Und wer bürgt uns für die Wahrheit, daß Adolfs Kriegsvölker wirklich ausgearteter waren, als die Kriegsvölker anderer Zeitgenossen?

Adolf wäre ganz unstreitig zu dem Besitz gekommen; hätte man nicht alles aufgeboten, um ihm solchen zu entreissen. Durch eigentliches Kriegsunglück verlor Adolf Thüringen nicht, sondern durch Vereinigung mehrerer Feinde gegen ihn, die sein nächster Anverwandter aufmunterte, durch List und Fallstricke auf allen Seiten, und durch die unedle Handlung Alberts von Oester-

Oesterreich, während eines Kampfes mit so viel Feinden, nach der Krone seines Gegners zu langen.

Adolf war gewifs ein tapferer und edler Mann. Er verabscheute jede Tücke, sahe Freund und Feind ins Gesicht, und kämpfte selbst seinen Kampf. Fragt man nach der Ursache, warum der Mainzer Kaiser Adolf stürzte, so hört man nicht selten nur die Antwort: weil ihm Adolf die Unkosten nicht bezahlte, die das Pallium verursacht, und die er doch auf sich zu nehmen versprochen hatte. Ob aber Adolf sie nicht bezahlen wollte? — ob er nicht Anstalten dazu traf? — ob man ihn nicht absichtlich an Erfüllung seines Vorhabens hinderte? diefs hielt

hielt man wieder keiner Untersuchung werth.

Dagegen nun muß ich erinnern, daß Adolf von der Judenschaft zu Frankfurt am Main eine Steuer zu erheben suchte, die aber der Rath dieser Stadt durchaus nicht zugab. Höchst wahrscheinlich hatte der Kaiser einen Theil dieser Steuer zur Entledigung seines Versprechens bestimmt. Ich würde mir's nicht erklären können, wie eine Reichsstadt ihre Grundsätze damaliger Zeit so sehr habe verläugnen können, daß sie auf einmal von dem Interesse des Reichsoberhaupts abgieng, und sich an das Interesse seiner Feinde anschloß. Ich würde mir's nicht erklären können, wie eine Reichsstadt gegen das Reichs-

her-

herkommen dem Reichsoberhaupt eine solche Steuer ohne Furcht gerechtester Ahndung habe vorenthalten dürfen, wenn mir nicht beyfiel, dafs der erste Wahlfürst ein mächtiger Nachbar dieser Stadt, und ihr doppelt furchtbar, als Metropolitan und Erzkanzler, war.

So durfte also jetzt Frankfurt die Judensteuer nicht an Adolf auszahlen, um ja keine einzige der Ursachen Gerhards zur Rache zu beseitigen. So mußte sich also jetzt diese Stadt gegen Adolfs Anforderung setzen, wenn gleich diese Steuer nichts anders als ein schuldiges Schutzgeld war, welches alle Kaiser*)

von

*) Wenigstens findet man es aufgezeichnet in dem Leben Heinrichs des Vierten, Friedrichs des Ersten

von Heinrich dem Vierten angefangen, erhoben hatten, und besonders gleich nach Adolf, Kaiser Albert der Erste mit ungewöhnlicher Strenge erheben durfte.

Indessen war dieses noch bey weitem nicht die wichtigste Ursache Gerhards und seiner Mitgenossen. Adolf stürzten einzig und allein seine großen Eigenschaften. Sollte man es glauben, Rudolf segneten sie mit Recht defswegen, und Adolf verdammten sie eben defswegen — Und doch war es so. — Bist du tugendhaft, lieber Leser, ein Glück für Dich und deine Mitmenschen, nur hüte Dich, daß die Tugend das Laster nicht

be-

sten, Friedrichs des Zweyten, Konrads des Vierten, Alberts des Ersten und Karls des Vierten.

beleidige. Selten beuget es sich vor ihr, wie unter Rudolf — Oefters bedient es sich seiner Ränke, wie unter Adolf, schiefst giftige Pfeile ab, tödtet sie, und tauscht das Gewand mit ihr, um sie unkenntlich und verdächtig zu machen.

Adolf fiel, weil er zu gerecht war, als dafs er die Bürger zu Mainz, Ulrich von Hanau, und Heinrich von Klingenberg, seinem Vetter, dem Erzbischof zu gefallen, hätte ungehört verdammen, und hilflos lassen sollen. Er fiel, weil er klug wie Rudolf war, und nicht wie Richard, ununtersucht, unzeitig und unzweckmäfsig, Freyheiten zur Vergröfserung der Kirche von Mainz, bewilligte.

Adolf

Adolf fiel, weil er dachte, daß ihm sein Haus näher am Herzen liegen müsse, als das Erzstift seines Anverwandten; oder mit andern Worten, weil er die Erbschaft, die er von Seifried von Eppenheim und von Gerlach von Breuberg zu erwarten hatte, dem Vetter Erzbischof nicht für sein Stift abtreten wollte. Er fiel, weil er wirklich kein Söldner war, und nicht wie einst Kaiser Arnulf, den Hauptgeneral der Mönche gegen die Layen machen wollte, sondern dem habstüchtigen Erzbischof überliefs, seine Fehde mit dem Herzog von Braunschweig und den Uibrigen selbst abzuthun.

Adolf fiel, weil er den Erzbischof nicht mit den Gütern, die einem Kaiser oder dem
Rei-

Reiche unmittelbar gehörten, willkürlich
 schalten liefs, sondern fest darauf bestand,
 dafs z. B. der kaiserliche Zoll zu Boppard,
 die zu den kaiserlichen Regalien gehörige
 Judensteuer von Mainz, die Reichsvogtey
 Lahnstein, die Reichsstädte Mühlhausen und
 Nordhausen, und die Reichsgüter Seligen-
 stadt und der Bachgau, wieder ersetzt wer-
 den sollten. Er fiel, weil er seine kaiserli-
 che Hohheit in geistlichen Sachen, einge-
 denk seiner Würde, seiner Rechte und sei-
 ner Pflicht, mehr ausübte, als man von Sei-
 ten der Clerisey wünschte und hoffte. Nichts
 konnte ihn abhalten, die streitige Bischofs-
 wahl in Lüttich zu entscheiden, dem Bischo-
 fe von Trident die Regalien zu verleihen

D

und

und den Stiftern und allen übrigen Klöstern zu verbieten, weltliche Güter zu amortiziren; Nichts; so sehr auch der Pabst, die Bischöfe, und die Mönche, über Verletzung des geistlichen Gerichtsstandes, der Decretalen und der geistlichen Gewohnheitsrechte schrien.

Adolf fiel, weil der Erzbischof von Mainz gegen fünfzehn tausend Mark österreichischen Silbers, noch die wenigen zurückgebliebenen Gefühle für Ehre und Geblüt, erstickt hatte. Boshaft und hinterlistig benutzte dieser Prälat den Zeitpunkt, wo des Kaisers ganze Aufmerksamkeit auf Thüringen geheftet seyn mußte. In dieser Zeit schlich er sich nach Prag, wohin er

Al-

Albert den Oesterreicher bestellt hatte. Dort traf er auch in der Person Wenzels IV. einen eben mündigen Fürsten an, mehr zur klösterlichen Einsamkeit als zum Herrscherstabe geboren. Ungemein mußte es den Stolz dieses unerfahrenen und knechtisch erzogenen Jünglings küzeln, daß der erste Erzbischof und Wahlfürst Deutschlands ihm eigenhändig die böhmische Krone aufsetzen, und den sichern Weg zum Himmel zeigen — und daß Albert, der Sohn des großen und vielgeliebten Kaisers Rudolf, diese Feyerlichkeit mit seiner Gegenwart verherrlichen wollte.

Ganz maschinenmäfsig überliefs er sich also jetzt der Leitung Gerhards, der nun mit zwey Stimmen versehen zurück nach Mainz

eilte, auf eine unerhörte Art die Würde der fünf übrigen Kurfürsten zugleich mit der Würde eines Reichsoberhauptes beleidigte, und sein rechtmäßiges Oberhaupt ganz willkürlich und gegen alle Ordnung, vor den Richterstuhl des ersten deutschen Erzbischofs lud, den er ungescheut den Richterstuhl des Reichs nannte. Adolf konnte und wollte nicht erscheinen, und nun machten das Gerhardische: Ich will! und das Wenzeslausische Ja! jenen Machtspruch bekannt, gefertigt von einem Referenten aus der Hölle, in der Absicht, Adolf Krone und Leben zugleich zu rauben.

Zuverlässig versündigt man sich, wenn man Adolf in unsern Tagen das Ansehen, wel-

welches persönliche Eigenschaften und große Thaten verschaffen, abspricht. Zuverlässig urtheilt man schiefe, wenn man ihn beschuldigt, daß er aus Habsucht die innere Ruhe gestöhret habe, die er hätte befestigen sollen. Zuverlässig sehr unrecht hat man, wenn man sogar behaupten will, daß Deutschland durch seine Regierung mehr verlohrt, als gewann; indem er dem kaiserlichen Ansehen vielfältigen Nachtheil selbst zugezogen habe. Zuverlässig ganz falsch ist endlich auch die Vermuthung, daß er sich gewaltig bloß gegeben, und zuvor schon verächtlich gemacht haben müsse, ehe man daran gedacht haben konnte — was man zuvor noch nie gehört hatte — ihn den Kaiser förmlich vor ein
falsch-

fälschlich sogenanntes Gericht der Kurfürsten, und selbst nicht einmal auf Veranlassung des Pabstes, zu laden und ohne weiters abzusetzen.

Unter dem Vorwand den Wahltag zu decken, stand Albert mit einer sehr beträchtlichen Armee bereits um die Gegend von Mainz, ehe der Kaiser seine Absetzung auch nur ahnden konnte. Doch dieß schreckte den tapfern Adolf nicht ab. Mit aller Klugheit stellte er jetzt vielmehr das Häufchen seiner Getreuen dem Heere Alberts so vortheilhaft gegen über, daß man ihm lange nicht beykommen konnte, sondern öftere Versuche machen mußte, den Kaiser in der Güte zu bewegen, seine Krone an Albert
zu

zu überlassen. Sagt dem Erzbischof, liefs er zurückmelden: dafs Adolf nur mit dem Tode aufhöre, Kaiser zu seyn, und dafs er seine Würde mit dem Degen in der Faust bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten suchen werde.

Endlich kam es in der Gegend von Worms, zwischen Gelheim und Rosenthal, zur Schlacht, in welcher Adolf wie ein Löwe focht, mit dem Pferde stürzte und seinen Helm verlohr. Sein Häufchen mußte der Uibermacht des Feindes weichen. Noch einmal sammelte er es; noch einmal bestieg er sein müdes Pferd, focht mit bloßem Kopf und drang mitten in die Schaar der Feinde, und so weit hinein, dafs er Albert ansichtig

tig werden, und von ferne zurufen konnte:
 Nun wolle er sich des ruhigen Besitzes sei-
 ner Krone einmal versichern. Aber ein
 Zweykampf — — entstand jetzt zwischen
 Adolf und Albert — sagt man; in welchem
 Adolf einen Stofs ins Aug — — einige
 Hiebe — — über den Kopf bekam, auch
 sein Pferd — — unter ihm erstochen — —
 und er von der Leibwache? — — am 2 Ju-
 ly 1297. (— sonderbar, wirklich sonder-
 bar, mitten in der Schlacht und in damaligen
 Zeiten, eine Leibwache —) vollends nie-
 dergemacht worden. — — *) Die meisten
 Historienschreiber melden auch wirklich ein-
 stim-

*) Fuggers Spiegel der Ehre des Erzhauses Oester-
 reich. II. Band, K. VII. S. 219. Nürnberg, 1668.

stimmig, daß Adolf nach der Schlacht ent-
stellt von unzähligen Wunden, und diejeni-
gen, die mehr Schonung für Albert brauchen
wollten, meldeten, daß er sehr zertreten
von den Hufen der Pferde gefunden wor-
den wäre. So starb Adolf groß im Leben,
groß im Tods.

Unwillig schüttelte jetzt vor der Leiche
Adolfs der Geist Rudolfs sein ehrwürdiges
Haupt. — Aeufserst mißbilligte selbst Bene-
dikt Cajetan, der unlängst unter dem Namen
des achten Bonifaz, den Stuhl Peters bestie-
gen hatte, dieses Verfahren. Erzbischof und
Kurfürst Seifried von Köln war vor wenig
Tagen voraus gegangen, um seinen Freund
in einer bessern Welt zu erwarten, und die
Köll-

Köllnische Sedisvacanz konnte und durfte nichts sagen. Kurfürst und Erzbischof Betsmund von Trier fühlte das Unrecht so sehr, daß nur sein ein Jahr darauf erfolgter Tod die Ahndung verhindern, und dieselbe nur die Nachfolge Diethers, eines Bruders Adolfs, gänzlich auslöschen konnte.

Auch den Kurfürst und Pfalzgraf am Rhein, Ludwig, den man den Strengen nannte, hatte man vorausgehen lassen. Allein sein Sohn Rudolf war und blieb nichts destoweniger bis in den Tod Adolfs, der treue Bundsgenosse dieses seines Schwiegervaters, und focht ritterlich an seiner Seite, bis er ihn starr und kalt neben sich liegen sahe. Wenzel, Kurfürst und König von Böhmen, war

war ein Kind in moralischer Rücksicht, das nicht politisch fühlen konnte. Albert, Kurfürst und Herzog von Sachsen verhielt sich höchstens leidend bey diesem Unfug. Dafs er unmittelbar Theil daran genommen habe, ist noch lange nicht bewiesen. *) Eben so wenig ist erweislich, dafs sich Otto mit dem Pfeil, Kurfürst und Markgraf von Brandenburg, anders als leidend dabey verhalten habe; da die Gränzunruhen mit Pohlen eben damals seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigten **) Selbst

Ger-

*) Seine Lebensgeschichte ist überhaupt dunkel. Man weiß nicht einmal das Jahr und die Art seines Todes.

**) Hermann der Lange war ein Sohn Otto des Langen, und also mehr Titular Markgraf von Bran-

Gerhard weinte jetzt am Sarge seines Opfers, und bedauerte den Tod eines großen und edlen Mannes. Nur Albert blieb ungerührt bey der Scene. Die Mönche schrieben ihm und Gerhard zu gefallen, viel Nachtheiliges gegen Adolf in ihre Jahrbücher, das ihre Zeitgenossen, die Layen, nicht glaubten.

Wenn im traulichen Kreise der Großvater von den Thaten Friedrichs des Hohenstaufen — und der Vater von den Thaten

Ru-

Brandenburg als wirklicher. Er hatte, wie die Geschichte sagt, seine Güter in dem Hennebergischen in Franken, war allerdings ein eifriger Anhänger Gerhards, darf aber durchaus nicht mit den damaligen Kurfürsten und eigentlichen Markgrafen von Brandenburg verwechselt werden, so sehr dieß auch bisweilen zu geschehen pflegt.

Rudolfs des Habsburgers erzählte, so rühete der Enkel immer auch die Thaten Adolfs des Nassauers mit an. Das waren würdige Männer, hiefs es dann. Die haben viel für Deutschland gethan, und hätten noch mehr gethan, wenn — Hier legten sie die Hand auf den Mund, denn es war damals gefährlich, dieses Wenn frey heraus zu sagen. Aber als Gerhard eines jähen Todes starb, so sagten sie sich doch ins Ohr: Adolf rief ihn vor Gottes Richterstuhl.

Als Albert durch Meuchelmörder fiel; sagten sie etwas lauter eben so. Und als Wenzel unvermuthet an einer — gänzlichen Entkräftung starb; so sagten sie abermal so, und machten gar kein Geheimnis mehr daraus. Die

Die Familieneintracht, die so manches Fürstenhaus groß machte, vermisst man um diese Zeit in dem Hause Nassau gänzlich. Dafs also solches so wenig Nutzen von der Kaiserwürde Adolfs zog — dafs es das Herzogthum Geldern nicht einmal hundert Jahre lang besafs — und dafs es in unsern Tagen keine eben so glänzende Rolle spielt, als ihre Zeitgenossen, die Häuser Altorf, Ascanien, Habsburg, Zollern, Oldenburg und Wittelsbach; das ist hauptsächlich jenem Mangel der Familieneintracht und Liebe, und dem Zufalle zuzuschreiben, dafs in der Folge noch der würdige König aus diesem Hause, Wilhelm der Dritte von Großbritannien, ohne Leibeserben starb.

Adolfs

Adolfs Regierung dauerte etwas über sechs Jahre. Er mußte in dieser kurzen Zeit, mit so mancherley Schwierigkeiten kämpfen, dafs nur sein Muth und seine Standhaftigkeit ihn aufrecht erhalten konnten, um die Würde zu behaupten, der er bis zu seinem Tode entsprach. Man brachte seinen zerfetzten Leichnam nach Speier, wo selbst er in der Kaisergruft beygesetzt ward.

Sein Denkspruch: *Animus est, qui divites facit*, bezeichnet alle seine Eigenschaften zugleich, und ist von weitem Umfang: da das Wort *Animus* bekanntlich nicht blofs auf den Arm, sondern auch auf Kopf und Herz angewendet werden kann.

Adolf

Adolf, des höchsten Thrones würdig,
verlohr Krone und Leben im Kampfe der
Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit.

lig,
der

Ne. 16. 29.



1407. Das ist ein Thron der weisse
versteht, hime und was es kumpel
in dreyen pte zu dem... 170



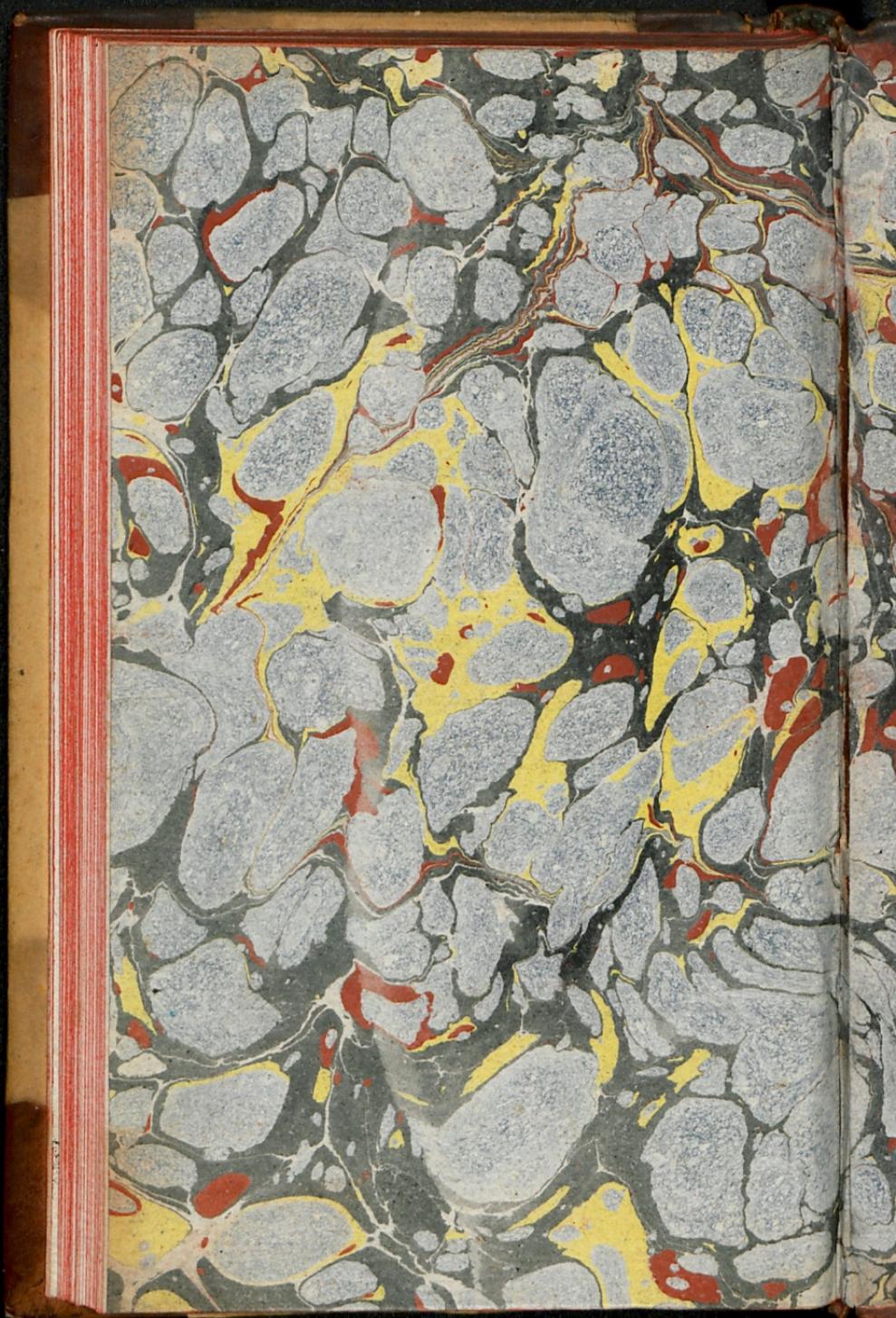
Ne 1629.
80

ULB Halle

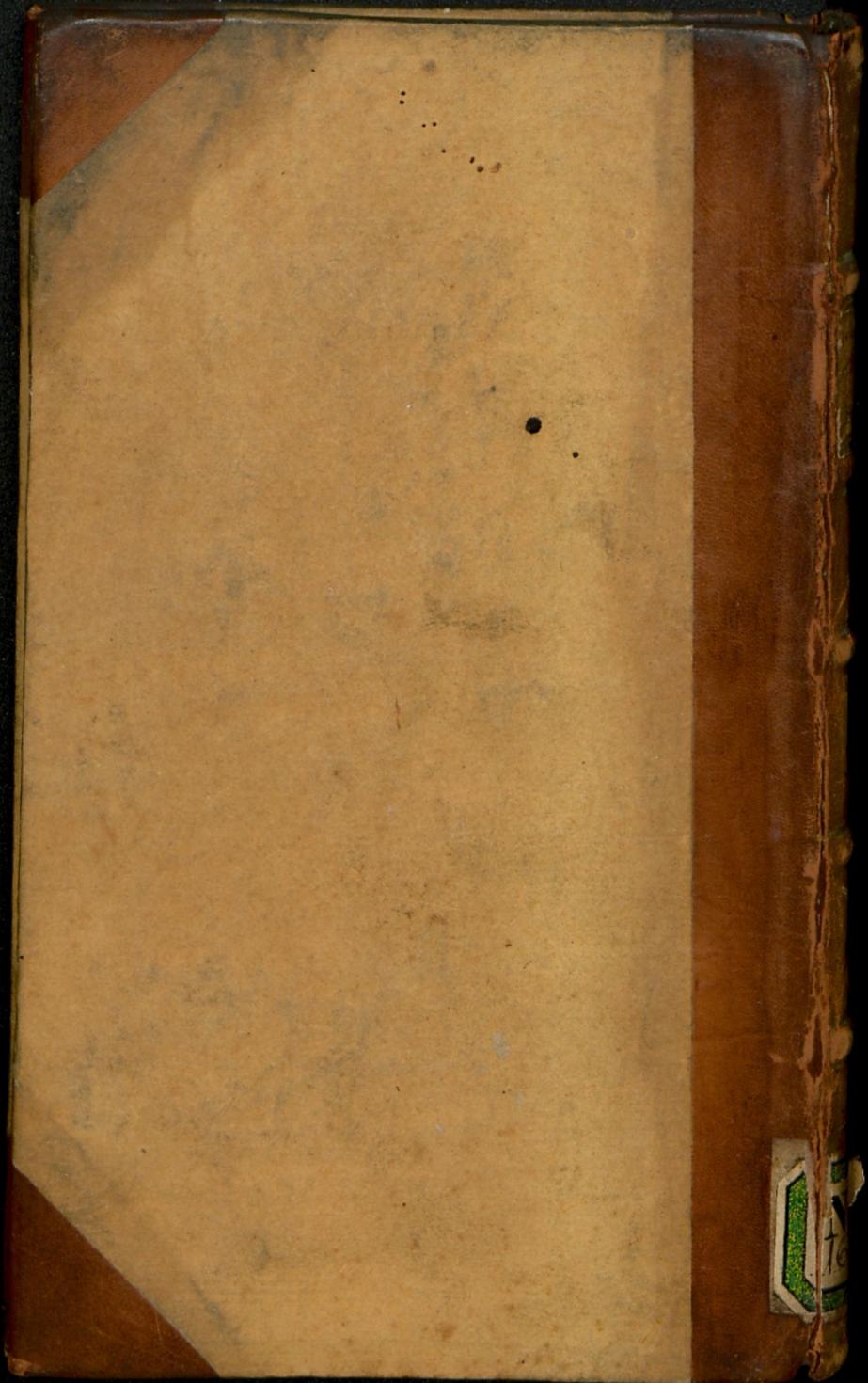
3

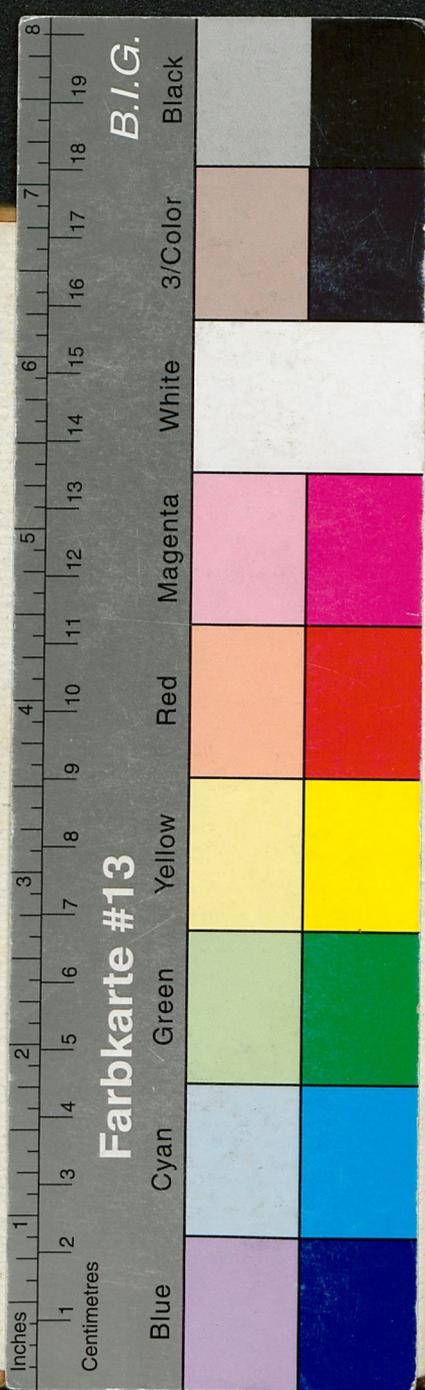
005 359 635











Adolf der Nassauer,
Kaiser und König der Deutschen.

Für Wahrheitsfreunde, Patrioten und denkende Köpfe jetziger Zeit.

von
Johann Georg Leuchs,
der Rechte Doktor zu Nürnberg.



Leipzig,
in der C. H. Stageschen Buchhandlung in Augsburg.